

Unvermeidliche Königsdisciplinen?

*Zur forschungspolitischen Relevanz
des Selbstverständnisses von
Geistes- und Sozialwissenschaften
im norddeutschen Raum*

Herausgeber
Stephan Schaede

Unvermeidliche Königsdisciplinen?

*Zur forschungspolitischen Relevanz
des Selbstverständnisses von
Geistes- und Sozialwissenschaften
im norddeutschen Raum*

**Stephan Schaede (Hrsg.): Unvermeidliche Königsdisziplinen? Zur for-
schungspolitischen Relevanz des Selbstverständnisses von Geistes- und
Sozialwissenschaften im norddeutschen Raum, Reihe Loccumer Proto-
koll Band 79/16, Rehburg-Loccum 2017.**

Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum am 3. und
4. Dezember 2016 in Zusammenarbeit mit der VolkswagenStiftung.

Tagungsplanung und -leitung: Dr. Stephan Schaede, Direktor der Ev. Akademie
Loccum, und Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung

Redaktion: Peter Neu

Sekretariat: Petra Fleischer / Heike Springborn

Das Loccumer Protokoll enthält Originalbeiträge der Tagung. Soweit diese
auf Audiorecording-Dateien beruhen, wurden sie von den Autorinnen und
Autoren überarbeitet und zur Veröffentlichung freigegeben.

© Alle Rechte bei den Autoren

ISSN 0177-1132

ISBN: 978-3-8172-7916-6

Layout: Anne Sator, Loccum

Druck: Harfe-Verlag und Druckerei GmbH, Rudolstadt

Die Reihe Loccumer Protokolle wird herausgegeben von der Evangelischen
Akademie Loccum. Bezug über den Buchhandel oder direkt bei: Evangelische
Akademie Loccum, Protokollstelle, Postfach 2158, 31545 Rehburg-Loccum,
Tel.: 05766/81-119, Telefax: 05766/81-900, E-Mail: Christine.Poltier@evlka.de

Inhalt

| | | |
|---|--|----|
| Stephan Schaede | Vorwort | 7 |
| Wilhelm Krull | Zur forschungspolitischen Relevanz des Selbstverständnisses von Geistes- und So- zialwissenschaften im norddeutschen Raum | 9 |
| Julika Griem | Geisteswissenschaftliche Großprojekte? Wie eine Geisteswissenschaftlerin die Forschungsförderung auf Bundesebene erlebt | 15 |
| Die Relevanz der Geistes- und Sozialwissenschaften | | |
| Gabriele Heinen-Kljajić | Die Relevanz der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Zielsetzungen der Länder | 33 |
| Katharina Fegebank | Die Relevanz der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Zielsetzungen der Länder | 39 |
| Volker Epping | Geistes- und Gesellschaftswissenschaften im Kontext einer ingenieurwissen- schaftlich geprägten Universität | 45 |
| Jürgen Hesselbach | Geisteswissenschaften im Windschatten von Leuchttürmen der Mobilitätsforschung | 55 |

| | | |
|--|--|-----|
| Dieter Lenzen | Geisteswissenschaftliche Forschung von internationalem Rang im Hanse-Format | 63 |
| Hiltraud Casper-Hehne | Die Rolle der Geisteswissenschaften an der Universität Göttingen aus der Sicht der Hochschulleitung | 73 |
| Selbstverständnis und Forschungsexzellenz | | |
| Hans-Michael Heinig | Welches Selbstverständnis formiert sich im Vollzug von Forschungsexzellenz? Interdisziplinäre Forschungspfade in Internationalen und nationalen Verbundprojekten | 87 |
| Hedwig Röckelein | Vom Reiz der Forschungsrarität Selbstverständnis kleiner geisteswissenschaftlicher Fächer | 93 |
| Günther Schlee | Zum Zusammenhang von Förderungsformen und akademischer Kultur | 105 |
| Cornelius Borck | „Weiterdenken“. Eine Initiative der Universität zu Lübeck für Studierende der Medizin, Lebenswissenschaften und MINT-Fächer | 115 |
| Michael Sommer | Excellence does not cluster. Die Sicht der geisteswissenschaftlichen Fakultäten | 123 |
| Thomas Kaufmann | Digitalisierung in den Geisteswissenschaften | 127 |

Geistes- und sozialwissenschaftliche Spitzenforschung im Spiegel großer Stiftungen

| | | |
|---------------|--|-----|
| Wolfgang Rohe | Die Stiftung Mercator | 137 |
| Frank Suder | Die Fritz Thyssen Stiftung | 141 |
| Thomas Kempf | Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung | 147 |

Welchem Selbstverständnis soll die zukunftssträchtige geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung im norddeutschen Raum folgen?

| | | |
|-------------------|---|-----|
| Ulrike Beisiegel | Versuch einer Synthese aus der Sicht der Hochschulleitung | 153 |
| Stephan Leibfried | Zur forschungspolitischen Relevanz des Selbstverständnisses von Geistes- und Sozialwissenschaften im norddeutschen Raum. Ein Resümee der Tagung in Stichpunkten | 159 |
| Julika Griem | Versuch einer Synthese aus der Sicht einer Bundesinstitution | 165 |
| Wilhelm Krull | Versuch einer Synthese aus der Sicht einer Stiftung | 171 |

Anhang

| | |
|--------------------------------|-----|
| Tagungsprogramm | 177 |
| Teilnehmerinnen und Teilnehmer | 183 |
| Loccumer Protokolle zum Thema | 187 |

Zum Zusammenhang von Förderungsformen und akademischer Kultur

Vielen Dank für diese Einführung. Ich bin hier vorgestellt worden als Vertreter eines Max-Planck Institutes, dabei haben Sie ausgelassen, dass ich ja eigentlich ein VW-Mensch bin. Denn meine erste Professur, die ich vor mittlerweile dreißig Jahren, 1986, angetreten habe war eine VW Stiftungsprofessur an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Das war eine erfolgreiche Gründung, nicht so sehr wegen meines persönlichen Wirkens, sondern weil sie inzwischen zum zweiten Mal wiederbesetzt wird. Es ist also tatsächlich eine erfolgreich verstetigte Stiftungsprofessur und nicht nur eine Stiftungsprofessur, die man ein paar Jahre lang hätte weiterführen müssen und die dann irgendwann weggefallen wäre. Und ich war dann die nächsten dreißig Jahre so beschäftigt, dass ich nie dazu gekommen bin, der VW Stiftung dafür zu danken, aber vielleicht kann man das jetzt ja nachholen. Inzwischen bin ich im Rentenalter, darf aber noch drei Jahre weitermachen und insofern haben wir gerade noch die Kurve gekratzt¹.

Da steht ein Titel bei Ihnen im Programm, welcher heißt „Selbstverständnis und Forschungsexzellenz: Von der Leistungskraft einer wissenschaftlichen Großinstitution“. Der Titel ist nicht von mir, das ist auch gar nicht meine Diktion; also groß und stark sind wir, darüber reden wir nicht. Einen Titel für

¹ Wie dieser Diktion unschwer zu entnehmen ist, handelt es sich bei diesem Text um die Mitschrift eines mündlichen Vortrags. Ein manchmal etwas polemischer Unterton und die Zuspitzung von Argumenten halte ich für dem Genre „Vortrag“ angemessen. Ich habe den Vortragsstil belassen und nur die eine oder andere relativierende Fußnote eingefügt.

den heutigen Vortrag habe ich mir noch gar nicht so richtig überlegt. Aber was ich sagen werde, bezieht sich vor allem auf einige Beobachtungen zum Zusammenhang zwischen Förderungsinstrumenten und Wissenschaftskultur oder Fachkultur.² Das ist ja im Grunde auch das, was sich jetzt aus der Diskussion, die wir heute den ganzen Tag geführt haben, ergibt. Verschiedentlich ist ja erwähnt worden, dass in den Geisteswissenschaften irgendetwas ganz anders läuft, in der Förderungskultur und auch in der Begutachtungskultur. Da muss man sich natürlich fragen, was ist in den Geisteswissenschaften eigentlich anders als in den Naturwissenschaften? Und ich glaube, ein entscheidendes Merkmal ist, dass es in den Geisteswissenschaften nicht oder zumindest nicht in dem Maße wie in den Naturwissenschaften über die letzten zweihundert Jahre einen kumulativen Erkenntnisfortschritt gegeben hat. Wo also wirklich Wissen aufgebaut, als mehr oder weniger gültig stehen geblieben und revidiert und erweitert wurde. Es gab eigentlich immer wieder konkurrierende Strömungen, die einander ersetzten, immer wieder Neuanfänge und dergleichen. Man kann das auch messen. Nehmen wir mal die Astronomie: da kann man also leicht eine Milliarde Jahre näher an den Urknall herankommen, indem man stärkere Teleskope hat, die Licht beobachten können, das länger zu uns auf dem Weg ist. Da weiß man, da hat man eine Skala, auf der man messen kann, welchen Fortschritt man jetzt gemacht hat. Oder: es ist, glaube ich auch unstrittig, dass die Relativitätstheorie, die Newtonsche Physik einschließt und konkret erweitert auf andere Bereiche von Geschwindigkeiten. So kann man sagen, hier ist ein Fortschritt, der die älteren Wissensbestände einschließt und auf ihnen aufbaut.

Das ist in den Geisteswissenschaften oft nicht der Fall. Auch der Kuhn'sche Paradigmen-Wechsel – dass also Theorien widerlegt werden, weil sich Evidenz anhäuft, die ihnen widerspricht – beschreibt im Grunde nicht, wie die Geisteswissenschaften funktionieren. Also mir fällt im Moment keine eindeutig widerlegte Theorie ein, die dann durch eine bessere ersetzt worden ist; sondern das Typische, was wir in den Geisteswissenschaften haben, sind Strömungen und Moden. Sehr häufig wechseln sich eben Zeitströmungen

² Dementsprechend habe ich den Titel für diese schriftliche Fassung gewählt.

ab; oft werden ganz explizit Fragestellungen abgelegt, beiseitegelassen, weil sie eine gewisse Patina angelegt haben, – die sind von Gestern, jetzt wollen wir mal was Neues machen! Das ist also nicht das Widerlegen einer alten Theorie, sondern einfach das Ablegen einer älteren Theorie, die durch etwas Anderes und nicht notwendigerweise Besseres ersetzt wird. So können wir bei uns, in meinem eigenen Fach – ich möchte das nicht verallgemeinern, es sind ja eine ganze Reihe von Geisteswissenschaftlern im Saal; ich will nicht sagen, dass Sie alle gar keine Fortschritte gemacht haben – an verschiedenen Beispielen solche Duplizitäten aufzeigen. Da gab es mal den Funktionalismus und den Evolutionismus und später wurde erst die eine Strömung verteufelt und dann die andere. Später wurde die eine wieder als Neoevolutionismus aufgenommen und dann kam der Neofunktionalismus usw.. Oder wir haben die ganzen Post-Dinger: die Postmoderne, den Postkolonialismus usw., die im Englischen gerne als Afterologies bezeichnet werden. Im Deutschen kann man das nicht nachmachen, weil das dann einen unappetitlichen Beiklang kriegt. Wir haben z.B. kinship studies, ein hochtechnischer, sehr kombinatorischer, sehr formalistischer Bestandteil unseres Faches, der früher Kernbestand der Ethnologie war; der ist dann einfach aus der Mode geraten und als traditional anthropology beiseitegelassen worden, ohne irgendwie in seiner Relevanz bestritten worden zu sein. Und dann gab es später mal eine Strömung, die hieß new kinship, und die hat Verschiedenes wiederentdeckt und mit neuen Namen belegt, und sie sind heute schon wieder fast so gut, wie wir alle vor dreißig Jahren schon einmal waren. Also da ist von einem linearen oder gar kumulativen Fortschritt oft wenig zu spüren.³

³ Mir ist in Gesprächen später am Abend vorgehalten worden, ich hätte jedweden gerichteten Fortschritt in den Geisteswissenschaften bestritten. Der Postivismusstreit in der Soziologie z.B. habe zu einer unumkehrbaren Entwicklung in der Soziologie geführt. Das wollte ich in keiner Weise leugnen. Auch dass es in den Naturwissenschaften Moden und Konjunkturen gibt, die dem kumulativen Erkenntnisfortschritt zuwiderlaufen, kann und soll nicht bestritten werden. Mir erscheint der Unterschied in Bezug auf den gerichteten Erkenntnisfortschritt in den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften nicht prinzipiell, sondern graduell, aber durchaus beträchtlich.

Trotzdem gibt es in der Förderung – jetzt komme ich auf die Förderung und die Konkurrenzlandschaft, die durch die Förderung bestimmt ist – natürlich den Zwang, sich als innovativ zu gebärden. Also man muss zumindest also auf der Darstellungsebene, sozusagen performativ, diese Innovation vollziehen. Es gibt eine unheimliche Akzeleration und eine verbale Eskalation in der Selbstdarstellung. Also ich kann das inzwischen nicht mehr hören. Ich habe auf mein Alter verwiesen, ich habe natürlich lange Erfahrung. Ich kann das Wort „*cutting edge*“ nicht mehr hören und „Exzellenz“ geht so gerade noch durch. Aber in der Max Planck Gesellschaft – die Max-Planck Gesellschaft ist ja nur für die Exzellenzförderung da – sind wir *per definitionem* alle exzellent. Folglich gibt es schon eine Sprachregelung, von unserem Präsidium an unsere Auswertungsgremien, dass man doch bitte unterscheiden möge zwischen exzellent und *outstanding*. Allzu offensichtlich sollten keine Zensuren vergeben werden, aber der Code, den man irgendwie in die schriftliche Auswertung einarbeiten sollte, war, ob das Institut oder die Abteilung, die da ausgewertet wurde, *outstanding* sei oder eben nur exzellent. Auf einer binären Skala gibt es natürlich nur zwei Werte, also hätte man fürs Gleiche „gut“ und „schlecht“ sagen können, aber offenbar hätte das nicht zum Stil unserer Gesellschaft gepasst. Mit anderen Worten: Wir haben hier, dadurch, dass Exzellenz und Innovation zelebriert werden muss in unserer Selbstdarstellung, in Berichten, auf den Websites, in den Newsletter usw., letztendlich einen tiefgreifenden Wandel in der akademischen Kultur, der dadurch ausgelöst wird. Früher gehörte es zum intellektuellen Habitus ein gewisses Understatement zu haben; also andere Leute entdecken zu lassen, dass man nicht der Hausmeister ist, sondern der Professor; man wollte mit seinem Wissen überraschen. Heute kann man Kollegen beobachten, die ununterbrochen trommeln, ununterbrochen annoncieren, und die im Grunde dann natürlich auch kaum noch etwas zu annoncieren haben, weil je mehr Zeit für die Ankündigung draufgeht, desto weniger Zeit natürlich für die Arbeit da ist. Wir haben hier also eine Überhitzung, eine künstliche Akzeleration, und dadurch müssen wir Innovation ersetzen durch Scheininnovation, wie z.B. terminologische Innovation.

Ich glaube, man könnte einmal die Geschichte der Geisteswissenschaft als Geschichte von Umbenennungen untersuchen. Ich habe eine Doktorandin, die aus Amerika zu mir gekommen war und die vorher bei einem sehr viel zitierten, sehr berühmten Kollegen war; sie hat mir erzählt, ihr amerikanischer Betreuer oder prospektiver Betreuer – also der, den sie dann um zu uns zu kommen, am Ende verlassen hat – hätte ihr gesagt: *forget about all these local languages*. Wir als Ethnologen arbeiten ja mit Lokalsprachen, die wir in jahrelangen Lernprozessen mühsam erwerben, *forget about these local languages, no one can check anyhow; what's important is that you coin a concept to your name* – also irgendeine Begriffsvariante, mit der sie dann zitiert wird, – ja besten Dank. Was passiert mit der Vergleichbarkeit? Wissenschaft, Komparatistik muss ja im Grunde immer nach ähnlichen Kategorisierungen streben, um etwas vergleichen zu können. Die Vergleichbarkeit, welche im Grunde Kernbestandteil jeder Wissenschaft wird, wird natürlich sofort auf dem Altar der Originalität geopfert, weil jeder seinen eigenen Jargon pflegen soll.

Also wir sollten Exzellenz und Innovation usw. einfach mal kritisch überdenken; auch die Steuerungseffekte, und wie wir eigentlich Belohnung verteilen, nochmals grundsätzlich überdenken. Etwas anderes, was wir auch überdenken sollten – und ich bin sehr froh, dass das hier so häufig angesprochen wurde, weil es sonst relativ wenig angesprochen wird – ist die Teilchengröße oder die Skalierung der Forschung: In wie großen Einheiten sollen wir eigentlich miteinander arbeiten? Es gibt Belohnungseffekte für groß, groß, groß. Die Frage ist natürlich, ob diese prestigeträchtigen Großprojekte wirklich allemal die besten sind. Auf jeden Fall haben sie natürlich einen Effekt, und zwar den Effekt, dass ernsthaft arbeitenden Leuten, die das in einem kleineren Zusammenhang machen, vielleicht dann diese entsprechenden Prestigeeffekte nicht zugutekommen. Also durch die Existenz dieser großen Formate und den Wirbel, der um sei gemacht wird, selber gibt es natürlich Steuerungs- und Belohnungseffekte. Aber müssen Forschungsverbände in den Geistes- und Sozialwissenschaften denn wirklich so groß sein, dass forderungswürdige Strukturen automatisch nur in den stärker entwickelten und verdichteten Regionen im Süden der Republik zu finden sind? Oder sind die Wettbewerbe extra so eingerichtet, weil man Gründe dafür sucht, dass kein Geld mehr nach Norddeutschland fließen

soll? Wir im Norden und Osten haben nun einmal die stärker ausgedünnte Struktur, die größeren Flächen dazwischen; das eine Gegebenheit. Sollen und müssen wir jetzt in allen Bereichen setzen auf Verclustering und Verkleisterung in immer größeren Zusammenhängen? Also ich möchte das nochmal, wie andere Vorredner auch, hier ausdrücklich als Problem aufwerfen. Als Sozialwissenschaftler wollen wir doch im Grunde die Nähe behalten auch zu Problemregionen. Wir wollen doch in die Fläche reingehen; wir wollen doch das wirkliche Leben verstehen.

Im Sudan – ich bin Afrikanist von meiner regionalen und sprachlichen Spezialisierung her – arbeite ich nicht nur mit der Universität von Khartum zusammen – da würde der typische MPG-Kollege schon sagen: wieso Khartum, wieso nicht Harvard, wieso nicht Cambridge? aber das ist nun mal der Zugang zum Land –, sondern auch mit der Universität Sinnar, einer Provinz-Uni, und zwar mit der Fakultät für Landwirtschaft, weil die am nächsten sind zu den Forschungsgebieten, die ich erforsche. Und ich gebrauche die nicht nur, um meine Ausrüstung abzustellen, sondern ich habe da Co-Autoren, mit denen ich wissenschaftlich zusammenarbeite; das geht wunderbar. Die Erwartungen der Leitung unserer Gesellschaft wären andere. Die will wissen, was wir an gemeinsamen Aktivitäten mit Stanford, Harvard oder Cambridge vorzuweisen haben. Die sammeln Namen, die sammeln Punkte. Auch anderswo gelten für uns oft Maßstäbe, die nicht so recht passen, gerade wenn ich an Harvard denke. Einige Fachkollegen in Harvard überzeugen mich viel weniger als die von der direkt benachbarten University of Boston, die nur ein Drittel von den Harvard-Kollegen verdienen, aber die haben uns viel relevantere Sachen zu sagen. Aber das ist nicht der Maßstab, nach dem man wissenschaftliches Prestige gewinnt, dafür kriegt man keinen Blumenstrauß.

Auch in Deutschland, meine ich, gilt dasselbe wie im Sudan oder in Boston. Der der interessanteste Arbeitszusammenhang ist nicht immer der mit Spitzenforschern, – im eigenen und in den verwandten Fächern. Ich meine, um näher an den Gegenstand zu kommen, müssen wir auch über die Grenzen von wissenschaftlichen Institutionen hinaus. Warum, um in die Fläche zu

gehen, um die Probleme bestimmter Regionen zu erforschen, warum nicht mit Fachhochschulen kooperieren? Oder mit einer Schulklasse an einem Gymnasium? usw.. All das sind doch Dinge, die in dem ganzen elitären Jargon, nach dem unser Erfolg gemessen wird, gar nicht mehr vorkommen. Ich erinnere da einen Kollegen aus einem früheren Projekt, der war beurlaubter Studienrat. Wir haben gemeinsam gearbeitet an einem viehwirtschaftlichen Handbuch für das kenianische *Ministry of Livestock Development*. Nomadische Viehwirtschaft ist ein hochpolitisches Thema, weil es konkurrierende Formen der Flächennutzung und ein politisches Kontrollbefürfnis gibt. Dieser Kollege war Geograf und war als Studienrat über mehrere Jahre beurlaubt. Was ist das für ein fantastischer Geografie-Lehrer gewesen, und was hatte der seinen Schülern zu erzählen, wenn er wieder zurück ans Gymnasium ging! Und das wissenschaftliche Produkt hat in keiner Weise dadurch gelitten, dass der nur ein promovierter Studienrat war und nicht etwa ein Professor. Also ich finde, wir müssen diese Statuskategorien langsam mal überwinden, wenn wir mit der Wissenschaft ernst machen wollen.

Bei uns, in meiner Abteilung, die heißt „Integration und Konflikt“, da haben wir anwendungsnahe Fragestellungen und wir haben nicht den hier heute Morgen skizzierten Spagat zwischen wissenschaftsimmanenten Relevanzkriterien und anwendungsrelevanten Kriterien; denn das, was ich untersuche, nämlich kollektive Identifikationen und ihr strategischer Wandel, die Anpassungen, die sie vollziehen, das ist nur zu beobachten in Situationen gewaltsamer Konflikte oder beschleunigten sozialen Wandels; denn unter normalen, friedlichen Bedingungen ändert man nicht ständig seine soziale Identität. Und das sind genau die Kontexte, für die sich auch die Politik und die Medien interessieren; da haben wir also keinerlei Dilemma. Ohnehin also, aus unserem wissenschaftlichem Interesse heraus, verfolgen wir Fragestellungen, die anschlussfähig sind an die aktuellen Diskurse über Flüchtlinge, über Terrorismus. Wir haben eine unabhängige Nachwuchsgruppe *How Terrorists Learn*, über Radikalisierung in Gefängnissen und dergleichen. Das sind Themen, zu denen man in die Flächen gehen muss. Und auch in Niedersachsen, auf dem Dorf, haben wir Untersuchungen über die Integration von Flüchtlingen gemacht. Das kann man nicht

in irgendwelchen Exzellenzclustern machen, die ausschließlich in Wohlstandsoasen am Alpenrand angesiedelt sind. (Die führen doch nur zu einer Spaltung unseres Landes, das gerade eine Ost-West Spaltung überwunden hat. Kommt jetzt die Nord-Süd Spaltung?) Statt uns am Alpenrand zu verclustern, müssen wir dahin gehen, wo unsere Forschungsprobleme auch sind, – und wo es natürlich auch noch reiche Begabungspotentiale gibt. Wollen wir denn alle Begabungspotentiale aus Norddeutschland absaugen und sich in Süddeutschland anhäufen lassen, so dass mit der demografischen Ausdünnung noch eine zusätzliche Entqualifizierung entsteht? – das kann doch keiner im Ernst wollen. Da sollen die Leute einmal in unsere Verfassung schauen, wo etwas von der „Gleichheit der Lebensverhältnisse“ steht. Und dieses ständige Argument mit dem Länder-Finanzausgleich, und dass die leistungsstarken schon genug gefordert sind, das kann ich nicht mehr hören. Denn wir alle bezahlen Steuern und die kommen natürlich auch dem Bund zugute. Und wenn der Landarbeiter in Mecklenburg, dessen Kind stundenlang mit dem Bus fahren muss, weil die lokale Grundschule geschlossen ist, wenn der Steuern bezahlt, dann gehen die auch an den Bund und dieses Geld geht auch in die Wissenschaftsförderung gezielt nach Süddeutschland. D.h. es gibt auch Finanzströme von Norden nach Süden, von denen redet nur keiner. Und die rechnet keiner auf gegen den Länderfinanzausgleich, also da sind noch einige Mythen, glaube ich, zu zerstören.

Immer wieder kriege ich gesagt, wenn ich im Kollegenkreis so etwas anspreche: ja, Herr Schlee, das ist nicht unsere Baustelle, Regionalpolitik ist nicht unsere Baustelle; wir sind für die Exzellenzforschung da. Ich kann das nicht voneinander trennen, ich kann nicht ein Land kaputt machen wollen in der breiten Basis und sagen: das hat ja mit der Exzellenzforschung nichts zu tun. Ich selber bin ja da oben an der dünnen Spitze, trotzdem: das kann ich nicht und das will ich nicht.

Deutschland war führend in der Wissenschaft; die ganzen Philologien, die im 19. Jahrhundert gegründet worden sind, die kleinen Fächer, von denen bei meinen Vorrednern die Rede war, sind ja vor 1871 geboren worden. Es gibt da ein schönes Zitat von Heinrich Heine. Hier ist ja der Teuto in der Nähe, der ist ja so ein bisschen wie der Harz. Da fällt einem „Die Harzreise“ ein. An einer

Stelle hieß das: Ein trockener Schlafrock, ein trockener Schlafrock, sechs- unddreißig Königreiche für einen trockenen Schlafrock! – der war also nass geworden auf seiner Wanderung. Das Zitat ist natürlich, Sie haben es bemerkt, geklaut von Shakespeare, Richard III.: ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd. Heine legte keinen Wert auf die sechsunddreißig Fürsten. Was ihm fehlte, waren trockene Klamotten. Andererseits: Warum sollen wir es so machen wie in Frankreich, wo es *Paris et le desert de la France* gibt, Paris und die französische Wüste. Unsere Stärke war immer die Plurizentrität, und das ist unsere wichtigste Ressource. Heine wollte die politische Fragmentierung verulken, und vielleicht ging die vor der Einigung Deutschlands ja auch ein bisschen zu weit. Aber in der Wissenschaft waren wir führend, als wir noch sechsunddreißig Königreiche hatten.